

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 91 (2020)
Heft: 6: Frauen : sie prägen die Pflege- und Sozialberufe

Artikel: Rosette Poletti hat in der Westschweiz die Krankenpflegeausbildung geprägt : "Jeder braucht Fürsorge, in jeder Situation"
Autor: Nicole, Anne-Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rosette Poletti hat in der Westschweiz die Krankenpflegeausbildung geprägt

«Jeder braucht Fürsorge, in jeder Situation»

Krankenschwester, Psychologin, Lehrerin, Referentin, Schriftstellerin und Kolumnistin: Rosette Poletti, 81, hat mehrere Generationen von Gesundheitsfachleuten in der Romandie ausgebildet und auf ihrem Berufsweg begleitet. Ein Porträt einer tollen, bescheidenen Frau.

Von Anne-Marie Nicole

Unter normalen Umständen hätte uns Rosette Poletti sicherlich in ihrem Zuhause willkommen geheissen – in der Wohnung in Yverdon am Ufer des Neuenburger Sees, die sie seit mehreren Jahren mit einem tibetischen Flüchtlingspaar und dessen zweijähriger Tochter teilt.

Doch seit ein paar Wochen ist nichts mehr normal, und wir treffen uns per Videokonferenz – nachdem wir es geschafft haben, einige technische Hindernisse zu überwinden. Die Situation scheint unsere Gastgeberin nicht besonders zu stören: «Der Lockdown läuft für uns sehr gut. Wir haben Zeit füreinander, wir leben im Hier und Jetzt, und das ist sehr schön!»

Auf dem Bildschirm sehe ich Rosette Poletti, die mich warmherzig anlächelt. Sie erzählt mit Begeisterung, ohne etwas zur Schau stellen oder beweisen zu wollen. Ihre Lebensfreude ist ebenso offensichtlich wie ihre Aufmerksamkeit für andere. Und ihre Fähigkeit, sich über soziale Ungerechtigkeiten zu empören, ist so stark wie eh und je. Vor einigen Jahren beschrieb die

Müsste man Rosette Poletti mit wenigen Worten beschreiben, würden diese lauten: «Fürsorge in Person».

Westschweizer Lokalzeitung «La Région» sie deshalb sogar als die «Fürsorge in Person».

Fürsorge ist in der Tat das Wort, das Rosette Poletti am besten beschreibt. Ein Wert, untrennbar verbunden mit ihrem langen Lebensweg, der so viele Ereignisse bereithielt, dass es für mehrere Leben gereicht hätte. Eine Haltung, die auch heute noch ihr Tun leitet. «Ich habe viel über Fürsorge geschrieben und gelehrt», erklärt Rosette Poletti schlicht. «Jeder braucht Fürsorge, in jeder erdenklichen Situation. Sie ist fundamental. Ich lebe und praktiziere Fürsorge heute insbesondere mit den Hinterbliebenen, die ich begleite.»

Rosette Poletti wurde vor fast 82 Jahren geboren, und zwar ganz in der Nähe von dem Ort, an dem sie heute wohnt: in Payerne im Waadtländer Broyebezirk. Ihre Eltern, Roland und Lina, waren protestantische Humanisten. Sie engagierten sich stark in der Gemeinde und leisteten Freiwilligenarbeit. «Wir waren eine einfache und eng verbundene Familie, mit viel Liebe und Toleranz füreinander», erzählt die alte Dame. «Meine Eltern haben uns Werte mitgegeben

und uns gelehrt, nicht nur zu sprechen, sondern auch zuzuhören. Sie haben uns immer in unseren Entscheidungen unterstützt und uns Vertrauen entgegengebracht.»

Fürsorge und der Wunsch zu helfen

Rosette war ein unbekümmertes, fröhliches und selbstständiges Kind, das schon früh eine Leidenschaft für das Lesen entwickelte. «Meine Mutter sagte immer zu mir: «Man kann nicht die ganze Zeit lesen, man muss auch etwas tun, eine Frau muss etwas mit ihren Händen anfangen können! Und sie forderte mich auf, ein bisschen zu stricken.»

Diese Erinnerung amüsiert sie bis heute. Rosette war das Älteste von drei Kindern. Doch oft tummelten sich viel mehr Kinder

Dieser Text wurde aus dem Französischen übersetzt

im Haus der Familie: Nach dem Krieg empfangen die Polettis regelmässig Kinder, die vom Roten Kreuz aus Deutschland, Italien und Frankreich zu ihnen geschickt wurden. Noch heute erinnert sich Rosette an die Vornamen dieser Kinder.

Als Älteste entwickelte sie schnell ein grosses Verantwortungsgefühl und sorgte für andere. Daraus entstand mit den Jahren ganz natürlich der Wunsch, zu helfen und der Gemeinschaft zu dienen. Eigentlich wollte sie Lehrerin werden, aber eine zufällige Begegnung führte zu einer anderen Entscheidung: Nachdem Rosette Poletti einen Vortrag einer Missionsschwester gehört hatte, die in Indien praktizierte, änderte sie ihre Meinung und wurde Krankenschwester.

Pflegefachmännern die Ausbildung geöffnet

Krankenschwester: damals erst recht ein typisch weiblicher Beruf. «Zu meiner Zeit war das so», erinnert sie sich: «Den Frauen schrieb man besondere Qualitäten zu, die es ihnen ermöglichen, eine fürsorgliche Rolle zu übernehmen. Von Männern wurden andere Fähigkeiten erwartet.» Rosette Poletti erinnert jedoch daran, dass sie es war, die später als Erste die Türen der Krankenpflegeschule für Männer öffnete, als sie Ende der 1970er Jahre die Leitung von «Le Bon Secours» in Genf übernahm. «Ich erinnere mich gut an den ersten Krankenpflegeschüler: Er war Italiener und hatte lange Zeit in den verschiedensten Bereichen gearbeitet. Er war sehr fröhlich und ging gerne auf Menschen zu. Er war auch spontan auf uns zugekommen, um sich vorzustellen.» Sie schaffte es zwar tatsächlich, ihre Kolleginnen davon zu überzeugen, Männer in die Schule aufzunehmen, allerdings verübelten die Mitglieder des Vereins ehemaliger Schülerinnen ihr diesen Schritt sehr.

Auch wenn Männer im Pflegeberuf heute immer noch eine Minderheit sind, stellt sie fest, dass sie in Führungspositionen in der Pflege hingegen eine Mehrheit bilden. «In den Leitungsorganen waren sie immer lieber gesehen als Frauen, deren Mutterschaftsurlaub man fürchtete.» Eines Tages rechnete sie jedoch nach, was das Militär die Männer an Zeit kostet: «Ich hatte eine männliche Lehrkraft, dieser Mann war Hauptmann in der Armee: Wenn man seine Abwesenheitstage zusammenzählte, hätte er vier Kinder bekommen können!»

Entdeckerdrang und Wissensdurst

Doch abgesehen von Überlegungen zu den Unterschieden zwischen den Geschlechtern erlaubte der Pflegeberuf es Rosette Poletti vor allem, «sich alle möglichen Wünsche zu erfüllen: nützlich zu sein, anderen zu dienen, zu entdecken und auf Reisen zu gehen». Denn auch wenn sie sich heute wieder den Orten ihrer Kindheit angenähert hat: Sie ist in der Tat in alle vier Ecken der Welt gereist, um ihren unstillbaren Entdeckerdrang



Rosette Poletti, rechts in der Schwestertracht, im Jahr 1959:
Spaziergang mit einer Patientin der psychiatrischen Klinik in Genf.

Foto: LDD

und Wissensdurst zu stillen. Ihr Leben bezeichnet sie als Abfolge von willkommenen Zufällen, entscheidenden Begegnungen und Gelegenheiten, die sie verstanden hat zu ergreifen. Ihr Weg begann in England, wo sie 18 Monate als Au Pair verbrachte und von wo sie mit einem First Certificate in der Tasche zurückkehrte. Zurück in der Schweiz, trat sie in die 1905 gegründete Krankenpflegeschule «Le Bon Secours» in Genf ein. Mit der Gründung dieser Schule hatte Frau Dr. Champendal, eine der ersten Ärztinnen in Genf, jungen, seinerzeit «untätigen Mädchen aus guten Genfer Familien» eine Krankenpflegeausbildung anbieten wollen, um der im Elend lebenden Arbeiterbevölkerung die nötige Pflege zukommen zu lassen. «Ich mochte diese Schule», sagt Rosette Poletti. Später kehrte sie wieder an die Schule zurück, zunächst als Lehrerin, schliesslich als Leiterin.

Nach ihrem Abschluss als Krankenschwester für allgemeine Pflege schrieb sich Rosette Poletti 1961 an der Universität Genf in Theologie ein. «Ich wäre gern Pastorin geworden, aber für eine Frau war das damals nicht möglich.» Daher absolvierte sie ein dreijähriges Theologiestudium speziell für Frauen, das es ihnen ermöglichte, Pastoralassistentin zu werden. Sie studier-

>>

te tagsüber und arbeitete nachts in der Notaufnahme des Spitals. «Es war eine geschäftige und aufregende Zeit.» Doch Pastoralassistentin wurde sie am Ende nicht: «Mir liegt es nicht, Assistentin zu sein: Ich werde gern selbst aktiv und treffe Entscheidungen.» Also widmete sie sich mit Leib und Seele der Krankenpflege.

Prägende Erlebnisse in Algerien und Marseille

Später reiste sie nach Algerien, um bei der kabyllischen Bevölkerung ein Praktikum zu absolvieren. Dort versuchte sie zunächst einen missionarischen Ansatz, wurde sich aber schon bald bewusst, dass dieser gegen ihre eigenen Werte des Respekts für andere versties: «Welches Recht haben wir, den Menschen eine andere Kultur oder einen anderen Glauben aufzudrängen, unter dem Vorwand, der unsere sei besser?» Anschliessend zog sie weiter nach Marseille, in die Slums der heutigen nördlichen Viertel der Stadt. Dort lernte sie die Realität einer «vierten Welt» kennen, die sie tief erschütterte. Ausserdem erkrankte sie dort schwer an Typhus und kehrte auf Anordnung der Ärzte vorzeitig zur Behandlung nach Genf zurück.

Die Folgen einer anderen Krankheit hindern sie schliesslich daran, Kinder zu bekommen. «Ein grosses Manko», von dem sie eines Tages einer alten Nonne erzählt. «Diese hat mir bewusst gemacht, dass eine Frau auch etwas anderes als Kinder hervorbringen kann. Das hat mir sehr geholfen, und ich war immer sehr glücklich in allem, was ich tat.»

Rosette Poletti kehrte zurück an die Schule «Le Bon Secours», diesmal als Aushilfslehrerin. Doch kaum hatte sie in Genf ihre Koffer ausgepackt, eröffnete sich ihr eine Chance: Die Schule erhielt ein Stipendium der Rockefeller Foundation, einer privaten gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel es ist, «das Wohlergehen der Menschheit in der Welt zu fördern». Das Stipendium erforderten den sofortigen Einstieg in das Bildungsprogramm in den Vereinigten Staaten sowie gute Englischkenntnisse. Es gab nur wenige Bewerberinnen an der Schule, und Rosette Poletti nutzte ihre Chance.

Das amerikanische Abenteuer

Wir schreiben die Mitte der 1960er Jahre. Ihre Amerikareise wird acht Jahre dauern und zwei Etappen umfassen. Sie beginnt in Detroit und setzt sich in San Francisco und später in New York fort. Rosette Poletti studiert hauptsächlich die psychiatrische Krankenpflege, «diese war dort zu jener Zeit viel weiter entwickelt als bei uns zu Hause». Gleichzeitig arbeitet sie in Pflegediensten, so zum Beispiel in Harlem, wo sie mit extremer Armut und Rassentrennung konfrontiert wird. Ausserdem unterrichtet sie. So bietet sie zum Beispiel einen einsemestrigen Kurs auf Französisch für haitianische Studentinnen an, die zur Ausbildung in die Vereinigten Staaten gekommen sind. «Trotz den Schwierigkeiten hat mir das viel Freude bereitet. Ich habe fantastische Dinge gesehen und erlebt, sowohl bei meiner Arbeit als auch in meinem Studium.»

Aus den Vereinigten Staaten kehrt sie mit einem Abschluss in psychiatrischer Krankenpflege aus Detroit, einem Master-Abschluss in Psychiatrie und Psychotherapie der Universität San Francisco und einem Dokortitel in Erziehungswissen-

schaften der Columbia University in New York zurück. Aber sie hat noch weitere wertvolle Trümpfe im Gepäck, denn sie hat die Lehren des amerikanischen humanistischen Psychologen Carl Rogers für sich entdeckt. Für ihn werden Veränderungen und die Weiterentwicklung von Menschen dadurch ermöglicht, dass sie einfache Aufmerksamkeit erfahren: durch Hinschauen, Zuhören und Fürsorge. «Das war genau das, wonach ich gesucht hatte!», freut sich Rosette Poletti noch heute. «Diese Erkenntnis ist für die Pflege fundamental.»

Sie hat auch das Glück, in New York Elisabeth Kübler-Ross kennenzulernen, eine in der Schweiz geborene amerikanische Psychiaterin und Pionierin für den Gedanken der Palliativpflege für Menschen am Lebensende und die Begleitung von Sterben-



Rosette Poletti, 81, dieses Jahr am Ufer ihres geliebten Genfersees

Foto: Privat

In den Slums im Norden von Marseille lernte sie eine «vierte Welt» kennen und war erschüttert.

den. Eine für sie entscheidende Begegnung, «eine Offenbarung», so Rosette Poletti. «Vor der Einführung der Palliativpflege isolierte man die Menschen am Ende ihres Lebens. Man hatte wenig Erfahrung im Umgang mit Morphium, viele stöhnten vor Schmerzen, und ich bekam Alpträume davon.»

Rosette Poletti leistete einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Palliativpflege in Genf: Bereits in den frühen 1970er Jahren führte sie die Palliativpflege in das Ausbildungsprogramm für Krankenpflegeschüler ein. Sie schloss sich einer Arbeitsgruppe an, die Ärzte, Psychiater und Seelsorger umfasste, und setzte sich für die Eröffnung einer besonderen Abteilung ein.

Palliativpflege auch für Pflegeheime

So wurde 1979 in Genf das Centre des Soins Continus (Cesco) geschaffen, ein Zentrum für Palliativpflege. Zudem versäumte sie es nicht,

generell das Bewusstsein für Palliativpflege zu schärfen – insbesondere bei den zahlreichen Pflegerinnen und Pflegern der Alters- und Pflegeheime in der Romandie, die an der Krankenpflegeschule des Schweizerischen Roten Kreuzes in Lausanne lernten, die Rosette Poletti von 1984 bis 1987 leitete. Ab dieser Zeit bestimmten Themen rund um das Lebensende und die Trauer ihre Aktivitäten, sowohl im Bereich der Begleitung als

auch der Ausbildung, und schliesslich auch in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Rosette Poletti hat immer mit besonderer Liebe gelehrt, ausgebildet und Wissen vermittelt – ob nun in der Schweiz oder an anderen Orten weltweit, beispielsweise bei ihren gelegentlichen Einsätzen als Krankenpflegeberaterin für die Weltgesundheitsorganisation.

Auch heute gibt sie weiterhin Kurse und Konferenzen. Und sie schreibt immer noch. Sogar viel: Seit 1987 führt sie die wöchentliche Kolumne «Sagesse», die in «Le Matin Dimanche» erscheint, und beantwortet darin Leserbriefe zu existenziellen Fragen, die heute per E-Mail anstelle von Briefen eingehen. Ausserdem hat sie Arbeiten zu Themen wie Trauer, Loslassen, Selbstwertgefühl oder Resilienz verfasst – allein oder gemeinsam mit Barbara Dobbs, ihrer langjährigen Freundin und Gesinnungsgenossin, die sie in den Vereinigten Staaten kennenlernte und die 2016 verstarb. Ein weiteres Buch zum Thema Trost ist in Vorbereitung.

Rosette Poletti hat sich stets für Qualität und Innovation in der Krankenpflegeausbildung, gute Arbeitsbedingungen sowie die Anerkennung und Aufwertung ihres Berufs eingesetzt – sie

gehörte zu den Ersten, die an der Psychologischen Fakultät der Universität Genf Krankenpflegekurse gaben. Heute hat sie sich einem neuen Kampf für die Flüchtlinge verschrieben: Sie setzt sich für gute Lebensbedingungen ein und bietet Hilfe an, um Trauer jeder Art zu überwinden.

Als eine der Ersten gab sie an der Psychologischen Fakultät Genf Kurse für Krankenpflege.

«Ein privilegiertes Leben»

Zweifellos fördert das Gemeinschaftsleben ihren Kampfgeist gegen Ungerechtigkeit und soziale Ungleichheit. Hat sie das Gefühl, dass ihr Lebensweg für eine Frau ihrer Generation untypisch war? Sie schüttelt den Kopf, nicht wirklich: «Die Umstände haben sich einfach so ergeben, und eine Sache zog die andere

nach sich», sagt sie bescheiden.

Doch woher nimmt sie all ihre Energie? «Ich führe ein privilegiertes Leben. Ich habe grosses Glück, denn ich habe so viele Menschen um mich herum. Auch wenn ich keine Kinder bekommen konnte, habe ich mich nie einsam gefühlt ... Und jetzt schenkt mir das Universum dieses kleine Mädchen. Ihr Name ist Tenzin Rosette. Ist das nicht wunderschön?», fragt die Adoptiv-Grossmutter begeistert. ●

Anzeige

CURAVIVA BE
WEITERBILDUNG

**Weiter mit Bildung
Pflege**



Menschen mit Demenz begegnen und begleiten ●
11.09.2020

Medikamentenlehre I, II & III
21.08.2020 Psychopharmaka, Schlafmittel, Mittel gegen die Parkinsonkrankheit
14.10.2020 Herz-Kreislauf-Medikamente, Diuretika, Schmerzmittel
25.11.2020 Antidiabetika, Inhalationsmedikamente, Antikoagulantien

Mobilitätsförderung bei Menschen in geriatrischen Situationen
30.11.2020

Modul 3 – Palliative Situationen ●
inkl. Abschluss Niveau B1
13./14./28.08. | 14./15.09. | 12./13.10.2020

Abhängigkeitserkrankungen im Alter
21.10.2020

● garantierte Durchführung



www.curaviva-be.ch/weiterbildung
CURAVIVA BE Weiterbildung | Könizstrasse 74 | 3008 Bern | Fon 031 808 70 77


Stadt Zürich
Fachschule Viventa

Suchen Sie den (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben, bei dem Ihre Erfahrung im Haushalt zählt?

Durch die nachfolgenden Kurse an der Fachschule Viventa erhöhen Sie Ihre Chancen für eine vielseitige Tätigkeit im hauswirtschaftlichen Umfeld.

Haushaltleiter/in mit Eidgenössischem Fachausweis
Die Ausbildung kombiniert praxisorientierten Unterricht mit der Vermittlung von breitem theoretischem Grundwissen zur optimalen Vorbereitung auf den eidgenössischen Fachausweis.

Grundlagenkurs Hauswirtschaft
Im Grundlagenkurs erwerben Sie die notwendige Sprachkompetenz Deutsch und gleichzeitig Basiswissen der Hauswirtschaft.

Informationsveranstaltung

- Grundlagenkurs Hauswirtschaft
Dienstag, 16. Juni 2020, 18.30 Uhr
- Haushaltleiter/in mit Eidg. Fachausweis
Dienstag, 16. Juni 2020, 19.30 Uhr

im Schulhaus Dorflinde, Schwamendingenstrasse 39, Zürich-Oerlikon

Wir beraten Sie gerne unter Telefon 044 413 50 00.

Fachschule Viventa
Wipkingerplatz 4
8037 Zürich
044 413 50 00
viventa@zuerich.ch | www.stadt-zuerich.ch/viventa



Ein Bildungsangebot des Schul- und Sportdepartements